

Ähnlich wie in ihrer Neuinterpretation der Biografien zweier calvinistischer Finanziers des Dreißigjährigen Krieges kann sich Regina Schulte dabei auf ein großes Korpus bereits vorhandener Studien stützen, wodurch eine gewisse qualitative Ungleichgewichtung im Vergleich zu den beiden Artikeln, die den Ersten Weltkrieg behandeln, zu konstatieren ist. Diese basieren ausschließlich auf eigenen Forschungen Schultes, und besonders ihre Interpretation des Tagebuchs der Käthe Kollwitz, die den unterschiedlichen Phasen der Trauerarbeit über deren gefallenen Sohn nachspürt, ist faszinierend zu lesen. Tod und Verlust werden anfänglich als Opfer inszeniert, die die Söhne in den Krieg schickende Mutter mit der katholischen Sinngestalt der Pietà verbunden. Doch erst in der Abwendung von dem anfänglich dominierenden kriegsbejahenden religiösen Sinnmuster gelingt es Käthe Kollwitz, die Widersprüche im eigenen Handeln zu akzeptieren und den Tod des Sohnes im privaten Raum zu begreifen und zu verarbeiten.

In ihrem Aufsatz zu Kriegskrankenpflegerinnen im Ersten Weltkrieg thematisiert Schulte eine empfindliche Forschungslücke im deutschen Sprachraum. Die an der Front tätige Krankenschwester bleibt auch in einschlägigen Untersuchungen zumeist ein Konstrukt männlicher Phantasien: entweder der „weiße Engel“ oder aber der „Todesengel“. Schulte formuliert wichtige Fragestellungen, wie etwa die nach den Motiven und Selbstbildern dieser weiblichen Kriegsfreiwilligen und ihren Erfahrungen an der Front, oder die nach dem öffentlichen Vergessen dieser spezifischen Erfahrungen nach Kriegsende. Die Autorin versteht die Kriegskrankenpflegerin als Pendant zur Figur des modernen Soldaten und behält – so wie auch in allen anderen Aufsätzen – konsequent eine geschlechtervergleichende Perspektive bei. Hätte sie zudem die neueren Forschungsergebnisse zur Geschlechtergeschichte des Soldaten in die älteren Artikel eingebaut, wäre das Buch in der Argumentation wohl noch dichter und auch umfangreicher ausgefallen.

*Ulrike Seiss, Wien*

**Raffaella Sarti, Vita di casa. Abitare, mangiare, vestire nell'Europa moderna.** Rom/Bari: Editori Laterza 1999, 356 S., Lit 38.000, ISBN 88-420-5855-6.

Das hier vorgestellte Buch handelt von Aspekten der materiellen häuslichen Kultur – vom Wohnen, Essen und Kleiden – im Europa der Frühen Neuzeit, rekonstruiert aus einem geschlechtsspezifischen Blickwinkel. Raffaella Sarti möchte damit einerseits einem breiteren Publikum einen Überblick vermitteln, und dies ist ihr zweifellos sehr gut gelungen – die zweite Auflage ist gerade in Vorbereitung. Andererseits soll das Buch auch für Historikerinnen und Historiker eine praktikable und hilfreiche Zusammenschau von bereits veröffentlichten, aber vielfach zerstreuten Einzelstudien bieten und diese verknüpfen. Schon eine kursorische und keineswegs vollständige Aufzählung der einzelnen Themen, mit denen sich die Autorin auseinandersetzt, zeugt von einer enormen Vielfalt: Es geht unter anderem um Wohnformen, Zusammenleben und Heirat, Aussteuer und Besitzweitergabe, Konflikte, Verwandtschaft, Wohnen am Land und in der Stadt, Heizen, Licht, Feuer, das Bett und anderes Mobiliar, Küchengerät und

sonstige Gebrauchsgegenstände, verschiedene Räume im Haus, Privatsphären, Tischmanieren und Hierarchie am Esstisch, Kochen, Köche und Kochbücher, Essenszeiten, Brot und Fleisch, Bier und Wein, Essen im Alltag und an Festtagen, häusliche Arbeitsteilung, Spinnen und Weben, Wäsche und Hygiene, das Monopol der Farben, Kleidung als soziale Markierung, Produktion und Konsum, neue Grenzen und neue Hierarchien ...

Kennzeichnend für die methodische Herangehensweise von Raffaella Sarti ist es, auch die Negationen einzubinden, allzu selbstverständliche Sichtweisen und Konzeptionen zu demontieren – so beginnt etwa das erste Kapitel zum Thema Wohnen mit jenen gesellschaftlichen Gruppen, die kein Dach über dem Kopf haben (3ff). Zu den integrativen Bestandteilen dieses Ansatzes gehört es auch, auf die Problematik terminologischer Anachronismen hinzuweisen, zentrale Begriffe wie „Haus“, „Familie“, „Heirat“ in ihren verschiedenen Bedeutungen zu historisieren und diese je nach zeitlich-räumlich-sozialem Kontext zu relativieren (9ff, 169f) sowie Konzepte von „Normalität“ zu hinterfragen (33).

Insgesamt bietet die Autorin einerseits einen Überblick für großräumige und allgemeinere Tendenzen – doch mit dem Schwerpunkt auf Westeuropa – und erreicht gleichzeitig durch die Einbeziehung von unzähligen Einzel- und Mikrostudien einen hohen Grad an Differenzierung. Sie ist stets bemüht, eine möglichst breite Palette an Handlungsweisen, Mustern, Situationen, Ritualen und anderen Bezügen zwischen Materiellem und Sozialem anzubieten, die Vielfalt dabei nicht nur zu betonen, sondern auch anschaulich zu präsentieren und vor allem nicht den Eindruck schematischer Abläufe zu erwecken. Schön zeigen ließ sich dies etwa am Beispiel der Erbvorgänge, für die es auf einer ersten normativen Ebene eine Vielzahl an Regelungen gibt und auf einer zweiten Ebene der Praxis – bedingt durch die unzähligen Unvorhersehbarkeiten des Lebens und sich stets ändernde Konstellationen – immer wieder eine Reihe von Varianten der Abweichung (51ff). Als roter Faden durchzieht die gesamte Studie eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber geschlechtsspezifischen Unterschieden und Relevanzen, auch in Bezug auf alltagsweltliche Details – beispielsweise in der Frage nach einem verschieden stark ausgeprägten emotionalen Verhältnis zu Gegenständen, die Frauen und Männer besitzen (250f).

Zu den bereits genannten Vorzügen kommt, dass Raffaella Sarti auch wichtige Diskussionen der Familiengeschichte aufgreift, skizziert und problematisiert (beispielsweise 40ff, 52ff, 83f, 92f, 97ff). Die breit angelegte kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenschau fördert so interessante Querverbindungen zutage: Spannend fand ich etwa, dass die übliche Form der Ehetrennung *a thoro et mensa*, nicht nur vom Bett also, sondern auch vom Tisch, in einem Zusammenhang steht mit der Bedeutung, die das gemeinsame Essen für die Pazifikation hat (179f). Hervorzuheben ist schließlich die Ausführlichkeit und Art der Begleittexte zu den einzelnen Abbildungen des Buches, die sich nicht auf Deskription beschränken, sondern das Dargestellte – der konzeptionellen Grundlinie der Arbeit insgesamt folgend – erklärend in soziokulturelle Kontexte einbinden.

Margareth Lanzinger, Wien